

Christoph Ribbat

Nur etwas im Auge: 35 Tage Sport

2016

<https://doi.org/10.25969/mediarep/1376>

Veröffentlichungsversion / published version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Ribbat, Christoph: Nur etwas im Auge: 35 Tage Sport. In: *POP. Kultur und Kritik*, Jg. 5 (2016), Nr. 1, S. 72–75. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/1376>.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here:

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:101:1-2020052211345503129508>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under a Deposit License (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual, and limited right for using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute, or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the conditions of use stated above.

NUR ETWAS IM AUGE: 35 TAGE SPORT

Christoph Ribbat



72

Tag 1: Der blau-weiß dekorierte VfL-Bochum-Sarg steht im Schaufenster des Beerdigungsinstituts, der Kolumnist läuft daran vorbei, die Castroper Straße hoch, Richtung Stadion. Polizeipferdeäpfel auf dem Bürgersteig. Ticketkontrolle. Leibesvisitation. Die Treppe hinauf, Block Q. Eine »Melting Pott«-Fahne in Block O. Auf dem Feld sich warm machende Spieler in Babyblau. Gute Sicht. Der Kolumnist gröhlt »Mein VfL« mit. »Wenn die Erde sich mal nicht mehr dreht / Werden wir gemeinsam weitergeeeehn!«. Das klingt zu apokalyptisch-totalitär, um richtig toll zu sein, aber er macht mit, weil er's immer mitmacht. Was auch für das nächste Ritual gilt: Absingen von Grönemeyers »Bochum«. Teutonisch, stampfend, pseudo-ehrllich. Steht für alles, was den Kolumnisten schreckt. Aber hier, und in Begleitung eines sehr gröhlbereiten 9-Jährigen und eines extrem gröhlbereiten 12-Jährigen, ist das etwas anderes. Er gröhlt mit. Mehr als das: Er lässt sich von »Bochum« richtig berühren. Vielleicht ist es wegen der unironisch begeisterten Jungs neben ihm, vielleicht wegen irgendeiner alten Ruhrgebietsdepression tief in ihm. Beim grausigen Saxofonsolo spürt er schon dieses Ziehen in den Tränenkanälen, bei »Hast im Schrebergarten deiiiine Laube« bricht ihm die Stimme, bei »Machst mit nem Doppelpass / jeeeeden Gegner nass, Du und Dein VfL« singt er wegen akuter Heulgefahr nicht mehr mit. Schluck. Das wäre geschafft. Ballons, Einlaufkinder, Platzwahl. Der VfL beginnt auf der richtigen Seite. Aaaandi Luthe! Aaaandi Luthe! Anstoß. Aaaandi Luthe hat allerdings einen schlechten Tag. Kommt zu spät zu einem Rückpass, irrt dann durch den

Sechzehner. 1:0 Nürnberg. So war das ja nun nicht gedacht. Aber die Bochumer drehen das Spiel, das 2:1 in der zweiten Halbzeit ist sogar fantastisch mit Hooglands hohem Ball über den Strafraum hinweg, Perthels Volley-Weitergabe diagonal auf den zweiten Pfosten, wo Haberer nur noch eindrücken muss. Da ist wieder gut Gröhlen. »Zweite Liga, tut schon weech, scheißegal, olé olé« (zur Melodie von »Country Roads«). Danach spielen sie die Konter nicht richtig zu Ende, ballern egoistisch aus 20 Metern drauf, statt kurz vertikal zu passen, und weil Aaandi Luthe hinten immer noch nervös wirkt wie ein Geisteswissenschaftler vor der Jahrestagungs-Workshop-Präsentation ist das 2:1 nie so richtig beruhigend. Bis das Spiel endlich vorbei ist. Drei Heimpunkte. »Spitzenraita, Spitzenraita, hey, hey!« Die Castroper runter, am Sarg vorbei, zur S-Bahn, nach Langendreer-West. Andere Sorte Sarg.

Tag 7: Kolumnist mit Freizeitfußballmannschaft beim »Copa Negra«-Turnier am Görlitzer Park. Ein DJ legt elektronisches Zeug auf. Irgendein Typ am Mikro verbreitet doppelbödig-intellektuellen, kosmopolitischen Fußballhumor. Kreuzberg halt. Erstes Spiel: 0:0. Stündchen Pause, Kaffee, Plaudern. Zweites Spiel: 0:0. Stündchen Pause. Nudelsalat, Plaudern. Der DJ hat auch schlechten Hip Hop mitgebracht. Drittes Spiel. Jetzt könnten wir aber mal ein Tor machen. Gewinnen. Wäre super. Tja, und dann. D. spielt den Ball flach und schräg und genau richtig vors Tor, Kolumnist ist frei, weiß, dass der Pass für ihn ist, spürt, wie frei er immer noch ist, weiß, dass dies die Chance ist, den Ball einfach flach in die Ecke zu schieben, weiß aber auch, dass es jetzt nur auf ihn ankommt und er verdammt nochmal diesen guten, ja perfekten Pass mit einem Tor würdigen muss, und aus all diesen Gründen (Aaandi Luthe! Aaandi Luthe!) krampft sich sein Körper zusammen, und als der Ball da ist, kann er ihn natürlich nicht flach halten, sondern ballert ihn vor lauter Aufregung und Selbstzweifeln sinnlos aus drei Metern weit über die Latte. Aua. 0:0. Stündchen Pause. Was die Mitglieder der Freizeitfußballmannschaft alles mit diesem Tag machen könnten. Zivilgesellschaftlich. Politisch. Intellektuell. Stattdessen: Würstchen. Kaffee. Plaudern. Viertes Spiel. Auch 0:0. Stündchen Pause. Neunmeterschießen um den Einzug in die Trostrunde. Kolumnist schießt als Letzter. Torwart hält. Ausgeschieden. Philip Larkin schreibt über das Versagen, dass es nicht »dramatically with dragons« käme, sondern schleichend. Aber auf dem Spielfeld, da rühren sich die Ungeheuer. Sie stellen sich auf und schütteln Kreaturen wie den Kolumnisten richtig durch.

Tag 13: Basketball-EM. Deutschland-Serbien, Gleichstand 3,2 Sekunden vor Schluss. Nemanja Bjelica (Minnesota Timberwolves / Serbien) bekommt den Einwurf und macht den Korb mit einem »teardrop«, einem nach seiner hohen Flugkurve benannten Wurf, von der »New York Times« (08.05.2013) »antidunk« getauft, weil er Dominanz nicht mit Kraft und Athletik ausdrückt, sondern durch die Feinheit und Leichtigkeit der Finger. Im Experten-Interview

kurz nach dem Spiel sagt Ademola Okulaja: »Mit so einem ›teardrop«, mit so einem ›floater« besiegt zu werden, das sei schon »ein Stich ins Herz«.

Tag 16: Basketball-EM. Deutschland liegt deutlich gegen die Türkei zurück. Der ARD-Kommentator sagt, es ginge nun nicht um Schönheit, sondern um Arbeit. Spricht Arbeit Arrrrrbeit aus, als würde sein Publikum an Volksempfängern sitzen. Dirk Nowitzki wirkt sehr müde und kriegt nichts hin. Die deutschen Medien haben ihn zum weltbesten Superstar hochgedichtet. Er sitzt beim Timeout ganz am Rand und schiebt die Kamera weg. Auch Melih Mahmutović (Fenerbahçe Istanbul / Türkei) punktet per ›teardrop«.

Tag 17: An Gumbrechts »Lob des Sports« stört die Fokussierung aufs Gewinnen. Sportererfahrung als »Euphorie der fokussierten Intensität« zu beschreiben, schön und gut, aber letztlich geht es Gumbrecht um heroische, quasi-perfekte Athleten, die sich zu ihm, dem Geisteswissenschaftler, aufs Podium gesellen. Das Verlieren interessiert ihn kaum.

Tag 18: Training der Freizeitfußballmannschaft. Der Kolumnist lässt sich mal wieder von Kleinigkeiten und eigenen Unzulänglichkeiten frustrieren. Regt sich auf. Schämt sich dann dafür, dass er sich aufregt. Er weiß, dass es beim Sport darum geht, Scheitern würdevoll zu ertragen. Hat es aber irgendwo tiefer im Ego immer noch nicht gelernt.

74 Tag 24: Der Kolumnist hat neue, sehr weiße K-Swiss-Turnschuhe. Er liest Kafkas Tagebücher als selbsttherapeutische Literatur. 15. Oktober 1921: Kafka schreibt von der »Narrheit der anderen«, die »Fußball spielen, um endlich einmal ›vorwärts zu kommen« und die darüber vergessen, »dass alles nur ein Anfang und nicht einmal ein Anfang ist.« Am 5. Januar 1912 schreibt Kafka: »Gestern abend beim Spazieren gehen war mir jedes kleine Straßengeräusch, jeder auf mich gerichtete Blick, jede Photographie in einem Auslagskasten wichtiger als ich.« Das könnte doch funktionieren. Der Kolumnist will weg vom ewigen Sich-selbst-beweisen-wollen auf dem Fußballplatz und überhaupt dem Sich-wichtig-nehmen. Er geht also nach Kafkas Vorbild in den viel zu weißen K-Swiss spazieren. Am Griechen vorbei, am Edeka, durch den Park, am Rathaus vorbei, in die angesagte Ecke, spanisches Weingeschäft, französisches Weingeschäft, Libanese, Vietnamesische, Paläo-Bistro, wieder heraus aus der angesagten Ecke, China-Imbiss Ding Dong, Hallenbad, Lidl, Gloria Dream Beauty Shop, Fischrestaurant Atlantik, Video World, wieder nach Hause. 90 Minuten gegangen, so lange wie ein Fußballspiel, aber ohne zu brillieren, ohne zu versagen. Ego los. Funktioniert. Alles »nur ein Anfang und nicht einmal ein Anfang«.

Tag 35, vormittags: Fußballspiel einer vierten E-Jugend-Mannschaft gegen eine andere vierte E-Jugend-Mannschaft. Kurz vor Schluss: 5:0 für das Heimteam. Und noch einmal Strafstoß, die Chance zum 6:0. Direkt auf den Mann. Gehalten. Die 0:5 zurückliegenden 9-Jährigen jubeln, als hätten sie das Spiel gewonnen.

Tag 35, nachmittags: Mini-Marathon für Schülerinnen und Schüler in Berlin: 4,2195 Kilometer. Tausende von Kindern und Jugendlichen laufen durchs Brandenburger Tor. Von dort zum Ziel sind es nur noch ein paar hundert Meter über die Straße des 17. Juni. Grüne, gelbe, weiße, rote, türkise T-Shirts ziehen vorbei, Undercuts, Pferdeschwänze, Cornrows, Kopftücher. Drumherum schlimme Eventkultur: Videoleinwand, lärmige Musik, ein Moderator, der sowas von gut gelaunt ist. Der Kolumnist schaut den letzten paar hundert Kindern auf ihrem Weg ins Ziel zu. Das sind die nicht so fiten Teilnehmer. Die, die irgendwann nicht mehr aufhören konnten zu essen, aus Frust, Armut, Einsamkeit. Die, die unbeholfen sind, nicht flexibel. Und irgendwie ist dieser ganze vermeintlich so demokratische Lauf, dieser, fuck it, BMW-Mini-Marathon, dann doch nur eine Leistungsschau, die denen ganz hinten das dringende Gefühl geben soll, sich mehr zu bewegen, weniger zu essen, strebsamer, fleißiger, schneller zu sein, so dass bald nicht mehr sie die Letzten im Feld sind, sondern jene, die sie dann nach hinten verdrängen. Das denkt der Kolumnist, normalismuskritisch, wie es sich gehört, als seine Augen auf dieses eine vielleicht 13jährige Mädchen fallen, etwas schleppend im Lauf, unsportlich, aber würdevoll, ein Haarband aus weinroten Stoffblumen um. Und der Kolumnist stellt sich vor, dass irgendjemand dieses Mädchen so sehr liebt, dass er/sie meinte, dieses Haarband könne es zu einer Mini-Marathon-Schönheit machen. Was auch stimmt. Natürlich ist dieses Mädchen schön. Nicht fit und schön, aber schön. Dann sieht er ein anderes schwerfälliges Mädchen durchs Brandenburger Tor gehen, nicht laufen. Es kommt näher, hat all diesen Raum um sich, wirkt sehr einsam in der Masse, hebt dann jedoch den Kopf und auch die Beine und joggt noch einmal los. Und dann sagt der eigentlich nervige Moderator »Hallo, ihr Lieben, willkommen im Ziel«, als würde er nur diese beiden langsamen Mädchen meinen, und dann kommt aus den Boxen Felix Jaehns schüchterne Version von »Ain't Nobody«, und vielleicht wegen der beiden langsamen Mädchen, vielleicht wegen »Ain't Nobody«, vielleicht wegen diesem unerwarteten »Hallo, ihr Lieben« steht dem Kolumnisten schon wieder das Wasser in den Augen. Richtig schlimm wird es, als er dann auf der Strecke diese beiden Jungs entdeckt, vielleicht 10, vielleicht 11, beide unbeholfen, langsam, unathletisch. Der eine legt den Arm um die Schultern des anderen. So laufen sie, noch unbeholfener, noch langsamer, weil eben Arm in Arm, aber die dicksten Freunde, keine Rivalen, echte Freunde, wankend Richtung Ziel. Tränenschleier. Taschentuch. Hoffentlich merkt es keiner. ◆